

## Retten wir die Buchhandlung!

Internetanbieter liefern uns Millionen Büchern per Mausclick. Die Bequemlichkeit hat einen hohen Preis: Wir entdecken nichts mehr außer unseren eigenen Vorlieben. Ein Hilferuf.

*Von Nicole Krauss*

Vor ein paar Wochen erschienen die Bestsellerlisten der „New York Times‘ Book Review“ in einer neuen Aufmachung, die, zur Einführung mit einer kleinen Fußnote versehen, den Verkauf von E-Books erstmals getrennt wiedergab. Die neuen Listen waren unvermeidlich: Im Jahr 2010 hatten E-Books einen Anteil von etwa 10% am Buchverkauf erreicht, und diese Zahl steigt rapide an. Um die eigentliche Neuigkeit zu finden, musste man zwischen den Zeilen lesen, aber da hatte man sie: Der wachsenden Liste von Dingen, die es in der Welt unserer Kinder nicht mehr geben wird, können wir jetzt Buchläden hinzufügen. Überrascht uns das? Sollten wir uns darum kümmern?

Buchhändler gab es schon im antiken Griechenland und Rom, ebenso wie in der islamischen Welt des Mittelalters, aber die moderne Buchhandlung entstand erst nach der Erfindung des Buchdrucks. Im England des 16. Jahrhunderts bedurfte es einer königlichen Lizenz als Genehmigung, ein Buch zu drucken, und Texte, die der Krone missfielen, wurden unterdrückt. Doch obwohl der Handel mit verbotenen Schriften unter Strafe stand, gab es Buchhändler und Leser, die das Risiko auf sich nehmen wollten, und diese Bücher wurden verkauft und gelesen. Mit anderen Worten, der Buchhändler war von Anfang an eine unabhängige Figur, wenn nicht per Gesetz, so doch im Geist. Als die Bücher erschwinglicher und vielfältiger wurden, entwickelte sich der Buchhändler zum Kurator: demjenigen, der eine Sammlung nach seinem Geschmack zusammenstellt, herausgibt und präsentiert.

Der Gang durch heutige Buchhandlungen hat gewisse Ähnlichkeit mit der Betrachtung einer einzigen der unendlich vielen Fotografien, die von der Welt gemacht werden könnten: Sie biete dem Leser einen Rahmen. Innerhalb des Rahmens kann er entscheiden, was er mag und was nicht, was das Richtige oder das Falsche für ihn ist. Er kann stöbern, schmökern, dieses Angebot auswählen, jenes verwerfen und so allmählich einen Überblick für sich und die eigenen Vorlieben gewinnen. Das Internet hat das Wort *browse*, stöbern, für seine eigenen Zwecke vereinnahmt, aber der Unterschied zwischen dem Stöbern in einem virtuellen Reich und dem Stöbern in der Wirklichkeit ist eklatant. Je nach den eingegebenen Begriffen liefert eine Internet-Suchmaschine in der Regel Hunderte, Tausende oder

Millionen von Treffern, die der Nutzer dann durchsehen kann, indem er anklickt, was seinem Interessen am ehesten zu entsprechen scheint. Das Internet besitzt die seltsame Fähigkeit, dass es eine unermessliche Vielzahl versammeln kann und dem Anwender fast immer Ergebnisse auswirft, die seine schon bestehenden Interessen nähren und seine schon bestehenden Überzeugungen bestätigen. Es verweist auf ein Paradoxon, das vielleicht eines der heikelsten unserer Zeit ist: Durch den Zugriff auf alles bekommt man nichts Besonderes heraus.

Wofür soll dieser Zugriff schließlich gut sein, wenn wir nichts anderes finden als immer wieder den Rückweg zu uns selbst, wie wir nun einmal sind, unseren alten Interessen, unseren eingefleischten Überzeugungen? Was wollen wir wirklich: bestätigt oder verändert werden?

Für eine Bestätigung ist das Internet genau richtig ausgelegt. Aber wenn wir uns verändern wollen, wenn wir die Herausforderung und Infragestellung suchen, brauchen wir eine Möglichkeit, uns auf den Weg des Zufalls zu begeben. Darum kann Fülle den Geist beschränken. Amazon mag die Welt für Sie kuratieren, aber nur indem es Ihre Interessen durchsiebt und Ihnen Variationen Ihrer alterprobten Themen zurückschickt: Ja, ich liebe Handke! Ja, ich wollte doch sowieso gerade dieses obscure Stück von Thomas Bernhard lesen! Ein Buchladen dagegen verlangt, dass Sie auf der Suche nach dem, was Ihnen vorschwebt, die Regale sichten. Sie gehen hinein, um Hemmingway zu kaufen, und am Ende kommen Sie stattdessen mit Homer wieder heraus. Das Stöbern im Buchladen regt den Spürsinn an und bringt Überraschungen.

Es ist ein aufschlussreiches Experiment, Buchhandlungen und das Internet – oder auch nur Google Books, das mittlerweile 15 Millionen der weltweit 130 Millionen einzigartigen Bücher anbietet – miteinander zu vergleichen. Das Internet wie auch Google Books haben es darauf abgesehen, die bekannte Welt zu versammeln. Die Buchhandlung dagegen will ein Mikrokosmos sein, nicht irgendein beliebiger, sondern einer, der uns – entsprechend den Prinzipien und Vorstellungen eines Türhüters – helfen soll, die Welt als solche aufzunehmen und zu betrachten. Dieser Unterschied ist alles. Wer eine Online-Suche starte, hat die Möglichkeit, entlang einer idiosynkratischen Route, die sich in Bruchteilen von Sekunden aus x Impulsen bildet, über die Oberfläche der Welt zu surfen und anzuhalten, wo er Lust hat, um gelegentliche Stichproben zu nehmen. Das ist nur eine Art beschleunigter Tourismus.

Wer dagegen im Buchladen schmökert, macht sich an der Erkundung einer wohlüberlegten Sammlung dessen, was die Welt beinhaltet. Wohlüberlegt, weil die Jahrhunderte von Denkern, Schriftstellern, Kritikern, Lehrern und Lesern den Wert dieser Auswahl begründet haben. Insofern scheint ihre kollektive Weisheit dem

„neutralen“ Netz, seiner Nichts- und Alleswisserei, haushoch überlegen.

Neulich habe ich mir nach vielen Jahren den Film „Hannah und ihre Schwestern“ von Woody Allen noch einmal angesehen. Ich war verblüfft, wie viele Zufallsbegegnungen in Buchläden oder Plattenläden stattfanden. Niemand würde sich an Woody Allen wenden, um ein realistisches Bild von New York zu bekommen, dass es damals so viele Buch- und Plattenläden gab, in denen gefilmt werden konnte.

Über New York hieß es immer: Schafft die Drogendealer ab, dann hören die Leute auf zu fixen. Man fragt sich unwillkürlich, ob auch der Satz gilt: Schafft die Buchläden ab, und die Leute hören auf zu lesen. Vor kurzem Powell's, die größte eigenständige Buchhandlung des Landes, einunddreißig Angestellte entlassen.

In einer Erklärung berief sich das Unternehmen auf jene Veränderungen, die der Buchbranche durch neue Technologie aufgezwungen werden. Und der Bücherriese Borders – einst ein Hai, dem andere, kleinere Buchläden zum Opfer fielen – hat Konkurs angemeldet, nachdem der Verkauf 2008, 2009 und in jedem Quartal um zweistellige Prozentzahlen abgestürzt war (F.A.Z vom 24. Februar 2011).

Es gibt viele Gründe für den Niedergang der Buchläden. Schuld ist das Geschäftsmodell von Megamärkten. Schuld ist AMAZON, schuld ist die schwindende Muße. Schuld ist ein digitales Zeitalter, das uns mit derart vielen schillernden Anregungen überflutet, dass dadurch unsere Fähigkeit zu ausdauernder Konzentration verkrüppelt. Man kann sogar sagen, schuld seien die Schriftsteller, weil man findet, dass sie nichts mehr produzieren, was die Kultur belebt und sich zu lesen lohnt. Wie auch immer, der simultane Vorgang ist eine historische Tatsache: hier der Niedergang der Buchläden, dort der Aufstieg des Internets. Ein Modell der Ordnung und Präsentation von Wissen wurde gekippt und durch ein anderes ersetzt. Für Buchhandlungen sind e-Books nur der Nagel im Sarg.

Oder etwa nicht? Oder vielmehr: Sollen wir uns nicht weiter darum kümmern? Ganz ehrlich, was macht es denn für einen Unterschied, solange wir all die Bücher, die wir früher vielleicht in einer Buchhandlung gekauft hätten, immer noch herunterladen können? Wenn es einmal keine Buchläden mehr gibt, werden vermutlich andere „Inhalts-Kuratoren“ auftauchen, um den Büchern zwischen dem Leser und den Büchern zu schlagen. Was ist so schlimm daran?

Hier stoßen wir auf ein seltsames Missverständnis von Kultur und Kommerz der digitalen Welt. Die allgemeine Vorstellung, das Internet als frei zugängliches Forum habe Macht und Einfluss verbreitet und einer scheinbar grenzenlosen Vielfalt die Tür geöffnet, trifft in vielen Fällen, aber nicht immer. Sofern die Copyright-Gesetze für künstlerische Werke in Kraft bleiben, muss für die meisten weiterhin ein bestimmter Preis bezahlt werden. (Sollten solche Gesetze nicht fortbestehen, werden die

meisten der zukünftigen großen Bücher wohl gar nicht erst geschrieben.) Der Buchverkauf wird weiterhin von Händlern kontrolliert, das heißt, zumindest in absehbarer Zukunft, von einer Handvoll Unternehmen wie Apple, deren „kuratorische“ Entscheidungen ausschließlich auf Rentabilität beruhen und deren Auswahl von den Bestsellerlisten bestimmt wird, die ihrerseits von Unternehmen wie Apple bestimmt werden, so dass die ganze Sache die Form einer sich selbst fressenden Schlange annimmt.

Beim Durchblättern der jüngst erweiterten Bestsellerlisten – mit den Unterteilungen in Hardcover-, Taschenbuch- und Kinderbuch-Listen, denen sich nun die E-Books hinzugesellen, nehmen sie insgesamt sechs ganze Seiten ein – fragt man sich unwillkürlich, was eigentlich soll. Was kümmern uns Bestseller?

Warum widmet die „New York Times Book Review“, eine der letzten Literaturbeilagen einer nationalen Zeitung, die unserem Land geblieben sind, sechs Druckseiten, die der Reflexion über Bücher hätte dienen können, der Rangordnung von Verkaufserfolgen?

Wenn sich zwischen den Zeilen jener neuen Bestsellerlisten eine Todesanzeige für Buchläden verbirgt, steht auch eine für die „New York Times Book Review“ selbst: Vielleicht ist ein Haufen Bestsellerlisten bald alles, was von ihr übrig bleibt. Das Ärgerliche ist nicht der Begriff Bestsellerlisten: Der Handel gehört zum literarischen Leben, und der kommerzielle Erfolg eines ernsthaften Buchs hebt die Stimmung wie auch die Gewinne von Verlegern und von Schriftstellern. Aber sechs Seiten im Stil von Dow-Jones-Diagrammen? Warum diese Fixierung aufs Geld, obwohl alle darin übereinstimmen, dass Verkäuflichkeit wenig mit Qualität zu tun hat?. Der unabhängige Geist des Buchladens ist, in seiner besten Form, ein dringend benötigtes Bollwerk gegen diese Obsession.

Ja, die Technologie ist in der Welt, und ja, es wird E-Books geben – aber warum unter Ausschluss von Büchern und Buchläden? Ist die Bequemlichkeit für die Amerikaner wirklich das höchste Gut? Wenn es man ein E-Book herunterlädt, lohnt es sich, einen Augenblick innezuhalten und sich zu überlegen, wofür man sich da entscheidet und was diese Entscheidung bedeutet. Wenn genügend Leute aufhören, in Buchhandlungen zu gehen, werden die Buchhandlungen schließen – nicht einige, sondern alle. Und das wiederum bedroht eine Reihe von Werten, die uns begleitet haben, seit es Bücher gibt.

Aus dem Amerikanischen von **Grete Osterwald**  
Frankfurter Allgemeine Zeitung, Samstag, 12. März 2011